

Das Konzentrationslager verfolgt Willi Bleicher das ganze Leben lang

Aber das alles war nur der Vorhof der Hölle

Stuttgart, Oktober 1977, Hotel Graf Zeppelin: Hier hatte Willi Bleicher noch sechs Jahre zuvor mit den Metallunternehmern um Lohnprozente gestritten. Jetzt feiert man seinen siebzigsten Geburtstag. Unter den Gästen: Gewerkschaftsprominenz, ehemalige Häftlinge aus dem KZ Buchenwald, Freunde, Angehörige.

Das »Milieu dieses Raumes« liege ihm nicht, sagt der Jubilar, es sei das »unserer Gegner«. Bleicher bedankt sich für die Glückwünsche und für die vielen Blumensträuße. Er legt die Blumen »im Geiste«, sagt er und zögert, »im Gedenken an ...«, setzt er fort, schluckt und hantiert nervös mit den Zetteln auf dem Rednerpult. Sein Gesicht verzerrt sich leicht, er will den Satz zu Ende bringen: »... im Gedenken an all die Toten ...«, die Stimme wird zittrig, »... insbesondere an meine Kameraden aus Buchenwald auf ihr Grab.« Seine Augen sind glasig geworden. Leise und fast schon im Gehen hat er den Satz abgeschlossen.

Bis an sein Lebensende hat Willi Bleicher das KZ verfolgt, auch wenn er es sich meist nicht anmerken ließ. Bei seinem siebzigsten Geburtstag konnte Bleicher den Schmerz und die Erinnerung jedenfalls nicht mehr unterdrücken. Hier spielte er nicht den »eisernen Willi«, der die Interessen der Metaller mit Härte und Zähigkeit vertritt. Hier zeigte er nicht seine harte Schale, sondern seinen weichen Kern, einen Kern,

der während der Nazi-Zeit furchtbar verletzt wurde.

Niemand weiß, woran Bleicher am Schluß seiner Dankesrede genau gedacht hat. War es der Buchenwald-Kamerad, der lieber sterben wollte als unter Folter die Kameraden zu verraten? Oder waren es Häftlinge, die bei einem Todesmarsch noch kurz vor der Befreiung 1945 jämmerlich zugrunde gingen?

Im Laufe von acht Jahren haben die Nazis in Buchenwald über 200 000 Menschen eingesperrt, mehr als 50 000 haben den Lagerterror nicht überlebt. Auch starke Persönlichkeiten, wie Willi Bleicher, wurden bis an ihr Lebensende von den schrecklichen KZ-Erinnerungen verfolgt. Die Gäste der Geburtstagsfeier im Hotel Zeppelin wußten es, doch Unbeteiligte können bestenfalls ansatzweise nachvollziehen, wie es den Häftlingen tatsächlich erging.

40 Jahre vorher ahnt Willi Bleicher noch nicht, wie brutal der Nazi-Terror werden sollte. Er sitzt im Gefängnis. Im Sommer 1938 hofft er, nach 32 Monaten Haft, endlich wieder zu seiner Freundin Helene Beck und seiner Familie zurückkehren zu können. Doch nach der Entlassung bringt man ihn in »Schutzhaft« ins rund 30 Kilometer entfernte Konzentrationslager Welzheim. Schon bei der Einlieferung in das alte Arrestgebäude wird er fürchterlich verprügelt. Er muß Zellen saubermachen, mit einem Streichholz die Bodenritzen

auskratzen. Putzen, Hiebe, putzen, Fußtritte. Eine Schikane nach der anderen.

Einziger Lichtblick: Er trifft seinen Jugendfreund und Nachbarn aus dem Stuttgarter Stadtteil Luginsland Frieder Schlotterbeck. Die beiden »telefonieren« über den Ausguß von Zelle zu Zelle und nutzen jede Gelegenheit, um sich zu unterhalten. Bleicher kann von zu Hause erzählen, denn die Mutter, die Schwester und die Freundin hatten ihn im Gefängnis besucht und oft geschrieben.

KZ-Häftling Schlotterbeck hat eine Art Kapo-Funktion in der Schreinerei des Lagers. Willi Bleicher war früher oft bei ihm und seiner Familie. Jetzt denkt er wieder an seine Kindheit und die Jugend in Luginsland. Er mochte die Familie Schlotterbeck; Vater Gotthilf war weniger streng als der eigene Vater. Bei den Nachbarn herrschte ein rauher, aber freundlicher Ton. »Da waren die Kinder eingebettet in Liebe, in Fürsorge und Geduld«, erinnert sich Bleicher. Das war anders als bei ihm zu Hause. Bei den Schlotterbecks diskutierten die Eltern und die Kinder miteinander, »und die Mutter hatte auch etwas zu sagen«.¹

Bei Wanderungen auf die Schwäbische Alb durfte der junge Willi mitgehen. Gotthilf Schlotterbeck erklärte dann den Gesteinsaufbau. Und wenn er an einem Fahrrad bastelte, erläuterte er den Buben die technischen Funktionen.

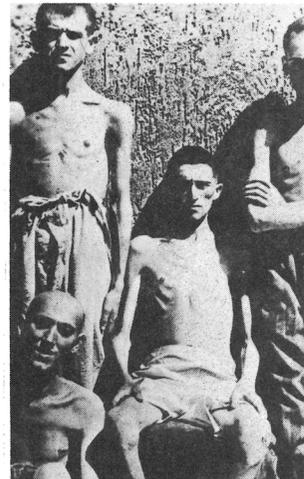
Willi Bleicher kannte den Unterschied zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten noch nicht, doch was die Nachbarn da vorlebten, imponierte ihm. Der damalige Schreinerlehrling Frieder Schlotterbeck war bereits Mitglied beim »Kommunistischen Jugendverband Deutschlands« (KJVD). Mit ihm ist Willi Bleicher zu den ersten Versammlungen gegangen. Jetzt treffen sich die beiden wieder. Sie sind ihrer Sache treu geblieben, sind nicht umgekippt wie so mancher Genosse. Sie hatten versucht, Widerstand gegen das Nazi-Regime zu leisten. Vergeblich.

Nach einigen Wochen im KZ Welzheim wird Willi Bleicher entlassen. Man bringt ihn nach Stuttgart. Er ist voller Hoffnung, überzeugt, daß er jetzt tatsächlich frei sein wird. In der Mittagszeit fährt der Wagen durch Waiblingen. Arbeitermädchen sitzen in der Sonne und essen ihr Vesperbrot. »Ich hatte mächtig Hunger damals«, berichtet Bleicher. »Ich freute mich schon auf Pfannkuchen und Salat, wenn ich heimkomme.« Bleicher nahm an, daß er am Hauptbahnhof in Stuttgart entlassen würde. Aber im Polizeigefängnis in der Landeshauptstadt teilt ihm der Wachtmeister mit, daß er nach Buchenwald komme. Keine Begründung, keine Angaben über die Dauer. Bleicher kann sich von dem 1937 auf dem Ettersberg bei Weimar errichteten Konzentrationslager keine Vorstellung machen. Er denkt, er hätte »alle Leidensstationen der Hölle

hinter sich, aber das alles war nur der Vorhof«. Die »Hölle« sollte er erst in Buchwald kennenlernen.

15. Oktober 1938, Ankunft am Bahnhof in Weimar: SS-Männer stehen da – mit Stahlhelm, das Gewehr im Anschlag. Auf einem Pritschenwagen werden die Gefangenen nach Buchenwald gefahren. »Wer spricht, wird erschossen«, drohen die SSler. In der Aufnahmebaracke heißt es: »Aufstellen! In Reih und Glied! Gesicht zur Wand! Hände hoch – auf dem Nacken zusammenlegen!« Befragungen, Stockhiebe, Tritte in die Hoden. Ein Kopf knallt gegen die Wand. Der Häftling hatte eine falsche Antwort gegeben. Er sei Friseur, beteuert er erneut. Wieder bekommt er Prügel. »Du bist Landstreicher von Beruf«, erklären die Nazis, »du bist arbeitsscheu, und deshalb bist du hier.« Bleicher muß es mitansehen.

Die Neuen gehen durchs Lager. »Jedem das Seine«, steht da zu lesen. Der Lagerälteste, der Chef der von der SS eingesetzten Selbstverwaltungsorgane der Häftlinge, brüllt sie an. Das Lager sei weder ein Sanatorium noch ein Zuchthaus. Wer das Leben hier nicht aushalte, möge in den Drahtzaun gehen, der elektrisch geladen sei: »In einer Sekunde ist dann alles vorbei.« Die Verwaltung der Häftlinge steht damals unter dem Kommando der »Grünen«. Auf ihrer Jacke tragen sie ein grünes Stoffdreieck – das Symbol für die Kriminellen.



»Das Lager ist kein Sanatorium«: KZ-Häftlinge in Buchenwald

»Und jetzt linksrum, marsch, marsch«, schreit der Lagerälteste, »den Appellplatz hinunter!« Die Häftlinge rennen über das Gelände, das eher einer Baustelle gleicht. Nur einer bleibt zurück; er hinkt. Bleicher denkt nicht lange nach, er greift ihm unter den Arm und läuft mit ihm weiter. Das hätte ihm eine Tracht Prügel einbringen können, doch Bleicher handelt einfach. »Ich habe auch damals gespürt, daß man in keinem Augenblick das Gefühl für Humanität und Hilfsbereitschaft verlieren darf«, erklärt er nach 1945 häufig.

In der Effektenkammer müssen die Häftlinge ihre Habe abgeben. Im Bad werden die Kopf- und Schamhaare geschnitten. In der »Desinfektion« muß Willi Bleicher in eine Brühe steigen, auf der Haare und sonstiger Unrat schwimmen. Letzte Station: Schreibstube. Der Mann aus Stuttgart wird registriert, bekommt die Häftlingsnummer 1162.

Willi Bleicher kommt in Block 37. Der Blockälteste empfängt ihn freundlich; er trägt das rote Dreieck der politischen Häftlinge. Bleicher kann aufatmen. Erste Ratschläge: Nicht auffallen beim Bettenbau, denn sonst müsse der ganze Block dafür büßen. Der Blockälteste erklärt dem Neuen, wie das Bett und der Spind frühmorgens verlassen werden müssen. Der Strohsack muß gerade und scharfkantig daliegen. Keine Falte darf zu sehen sein. Schlimmer als preußischer Kasernendrilla.

»Wo kommst du her? Weshalb bist du eingesperrt?« fragt der Blockälteste.

»Wegen Vorbereitung zum Hochverrat«, sagt Bleicher.

»Bist du Sozialdemokrat, oder bist du Kommunist?«

Bleicher erklärt, er sei aus der KPD ausgeschlossen worden und habe für die Kommunistische Partei-Op-
position, die KPO, gearbeitet.

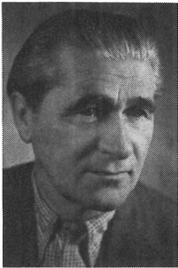
Bleicher ist im KZ Buchenwald der erste »Rote« aus Württemberg; er kennt niemanden. Aber er spürt die Solidarität im Lager, »riecht«, daß es unter den politischen Gefangenen ein System von Kontakten gibt. Noch am selben Abend kommt der Häftling Robert Siewert mit einem halben Laib Brot zu ihm. Siewert gehörte der Reichsleitung der Oppositionskommunisten in Berlin an. Noch weiß Bleicher nicht, daß der KPO-Mann einer seiner wichtigsten Freunde und Leidensgefährten im Lager werden wird. Gleich in den ersten Wochen treffen sich die beiden immer wieder am Abend nach der Arbeit.

Mit der Zeit wird Bleicher von den politischen Häftlingen akzeptiert. »So bin ich dann in den Kreis aufgenommen worden und mußte mich bewähren«, erinnert er sich. Niemand habe sich dabei verstellen können. »Da mußt du teilen, da gehst du mit auf den Lokus, da gehst du mit in den Schlafrum, da gehst du mit in den Waschraum – alles wird unter der Kontrolle der Kumpels gemacht. Und da messen sie dich, ob du ein Kerl

bist, der teilen kann, der hilfsbereit ist.« Und schnell hatte man erkannt, ob einer verzweifelt oder ideologisch gefestigt war.

Willi Bleicher muß im Straßenaufbaukommando arbeiten, dem viele Roma und Sinti angehören. Seinen ersten Arbeitstag in Buchenwald wird er nie vergessen: Früh um fünf Uhr stehen die Häftlinge auf; nach dem Morgenappell marschieren sie etwa fünf Kilometer lang in Richtung Weimar zu ihrem Arbeitsplatz. Es ist noch dunkel. Plötzlich reißt ein Wachposten einem jungen Roma die Mütze vom Kopf und schmeißt sie weg. Der Junge ahnt nichts und will sie zurückholen. Schon knallt es, und er liegt tot da. Auf der Flucht erschossen, wird es später heißen. Der Wachposten wird belobigt und bekommt einen Tag Extra-Urlaub.

Das Kommando baut die Straße von Weimar nach Buchenwald und verlegt die Wasserleitung. Bleicher muß den Graben ausheben und Steine auf einen Wagen laden. Der österreichische Häftling neben ihm schafft es nicht. Der SS-Posten treibt ihn an. Bleicher will helfen. »Bleib weg, Kerl!« ruft der Posten. »Er lädt die Steine, bis er kaputt ist.« Er sei Offizier gewesen, sagt der Österreicher, und mit hohen Auszeichnungen aus der Armee ausgeschieden. Weil er im Ersten Weltkrieg am Rücken verwundet worden sei, könne er die schweren Brocken nicht heben. Erst jetzt gibt der SS-Mann nach.



Der wichtigste Freund im Lager: Robert Siewert



Gegen 18 Uhr marschieren die Häftlinge wieder zurück ins Lager. Jeder muß einen großen Stein auf den Schultern hochschleppen, damit der Appellplatz gepflastert werden kann. Nach dem Nachtessen heißt es Bäume schleppen. Sieben Tage in der Woche; nur einmal im Monat haben die Gefangenen sonntagnachmittags frei.

Die Häftlinge seien oft so lange drangsaliert worden, bis sie aufgaben, sich erhängten oder in den elektrischen Zaun liefen, erzählt

Willi Bleicher. Als er selbst einmal beim Straßenbau haufenweise Kies schaufeln muß, glaubt ein Oberscharführer, endlich sein Opfer gefunden zu haben. Direkt hinter dem Kieshaufen stehen die Wachposten. Der SS-Mann sieht, wie sich Bleicher abmüht, daß er seine Arbeit nicht schafft, daß er jeden Moment aufgeben müßte. Todesängste. Bleicher mobilisiert seine letzten Kräfte; er hält durch. Schikane gehört zu seinem täglichen Leben. »Wenn es regnete, wurden wir in unseren Drillichan-

zügen patschpudelnäßig. Und dann kam der Abendappell. Der dauerte manchmal Stunden. Wenn etwas nicht stimmte, wenn zum Beispiel einer durchgedreht war – das kam allerdings selten vor – oder wenn einer irgendwo in der Ecke Selbstmord verübt hat, dann mußte der erst gesucht werden. Und bis er gefunden war, mußte das ganze Lager stehen.« Da war es keine Seltenheit, daß der Vordermann oder der Nebenmann vor Entkräftung zusammenbrach.

Gelegentlich wird Willi Bleicher später zu Sonderarbeiten vergatert. Als der besonders brutale und korrupte Lagerkommandant Karl Koch zusammen mit seiner Frau Ilse im Februar 1942 ins Konzentrationslager Maidanek bei Lublin umzieht, muß Bleicher mit einigen Kameraden beim Packen helfen. Dabei geht eine Tasse zu Bruch. Ilse Koch, die berühmte »Kommandeuse von Buchenwald«, läßt den Verantwortlichen bestrafen. Bleicher muß auf den Bock: 15 Stockhiebe. Abends zeigt er einigen Mithäftlingen sein Hinterteil. Es ist mit blauen Striemen überzogen.

Ständig wird er Zeuge der sadistischen Praktiken der SS. Das beginnt beim Schuhputzen. Da läßt sich ein Scharführer von einem jüdischen Häftling die Stiefel glänzen und drückt ihn dann so lange in eine tiefe Pfütze auf dem Platz, bis der Mann erstickt. Eines von vielen Beispielen. Bleicher sieht sie sein Leben lang immer wieder vor seinem inneren Auge.

»Nicht das Gefühl für Hilfsbereitschaft verlieren«: Ankunft in Buchenwald

Kurz nach dem Krieg wird Willi Bleicher öffentlich über seine Erlebnisse im KZ berichten. Er spricht im Stuttgarter Stadtteil Degerloch bei einer großen Versammlung. Doch die Leute halten seine Schilderungen für übertrieben. Ungläubig schauen sie den Referenten an, ziehen die Mundwinkel herunter, rümpfen die Nase. Spöttisches Grinsen muß sich Bleicher ansehen. Er registriert es genau. 20 Jahre lang wird er deshalb nicht mehr vor einer größeren Öffentlichkeit über Buchenwald sprechen.

Immer wieder berichtet er später auch über die Degerlocher Versammlung: »Die Leute konnten gar nicht fassen, was ein Mensch alles auszuhalten imstande ist. Meine Zuhörer damals waren ja fast alle ehemalige Soldaten, die im Feld gestanden hatten und in der Kriegsgefangenschaft waren. Sie verglichen nun ihr Schicksal mit dem meinen und sagten, wenn das alles wahr wäre, was ich erzählte, könnte ich nicht mehr leben.« Denn Kriegsgefangene hätten unter solchen Umständen auch nicht überlebt. Bei den Landsern im Feld sei »mehr oder weniger jeder sich selbst der Nächste gewesen. Bei uns war das anders. Wir brachen das Stück Brot mit dem Hungrigen, und wir versuchten, dem Schwachen Halt zu geben«.

Aber auch die »ideologische Klarheit« habe den Häftlingen Halt gegeben. »Wir hofften, daß der Faschismus eines Tages untergehen werde, und das hielt uns aufrecht.

Unsere Hoffnung ging in Erfüllung, während die des Landsers, nämlich den Krieg zu gewinnen, zuschanden wurde. Er stand am Kriegsende vor einem Scheitern und mußte begreifen, daß alle Opfer und sein Einsatz an Leben sinnlos waren, daß seine Heimat zerstört und die Familie zerrissen war.«

Willi Bleicher empfindet Solidarität im Konzentrationslager »als etwas Herrliches«. Die politischen Häftlinge sprechen sich nicht als Genossen an, sondern als »Kumpel«. Das ist nicht nur eine Vorsichtsmaßnahme. Bleicher: »Der Kumpel im Bergwerk steht ständig mit dem Tod auf du und du«, und deshalb bedeute dieser Begriff mehr als das Wort Genosse.

Nach etwa zwei Monaten harter Arbeit im Straßenbau kommt Willi Bleicher für einige Zeit zu den Dachdeckern, die für den Bau der SS-Häuser zwischen Weimar und Buchenwald eingesetzt werden. Er hat Glück, denn die Arbeit ist leichter; der Kapo ist zwar ein »Grüner«, aber dennoch ein »anständiger Kerl«.

Anläßlich des fünfzigsten Geburtstags von Adolf Hitler werden in Buchenwald etwa 2300 Häftlinge entlassen, vorwiegend sogenannte Asoziale, doch auch Politische sind darunter, zum Beispiel der Kapo der Effektenkammer. Eine Schlüsselposition, die immer von den Häftlingen mit dem roten Winkel eingenommen wurde, ist damit frei geworden. Ein Kommunist aus Oberschlesien, der polnisch, rus-

sisch und deutsch spricht, erhält das Amt. Ein »Prachtskerl«, erinnert sich Willi Bleicher, der zur gleichen Zeit in das Kommando kommt. Vermutlich hatten politische Häftlinge ihn empfohlen.

In der Effektenkammer muß Willi Bleicher das Eigentum der Gefangenen aufbewahren, Kleider, Wertgegenstände oder Papiere. Alles wird in einen Sack gesteckt und samt Mottenkugeln an der Decke aufgehängt. Bleicher legt Wert auf äußerste Korrektheit. Der neue Kapo der Effektenkammer wird – eine seltene Ausnahme – noch nach Kriegsbeginn entlassen. Ein SS-Arzt hatte sich für ihn eingesetzt, der dafür reichlich Gold und Edelsteine bekam, erinnert sich Willi Bleicher, der jetzt die Nachfolge übernimmt.

In Zusammenarbeit mit dem Kumpels der Bekleidungskammer gelingt es Bleicher und seinem Kommando, Bedürftigen mit Unterwäsche oder Schuhen zu helfen. Das sind besonders die Zugänge aus Polen oder der Sowjetunion, später die aus westlichen Ländern. Die Gegenstände müssen unauffällig aus den Säcken verstorbener Kameraden entnommen werden.

Als einmal die Häftlingskleidung ausgeht, schickt die SS aus Auschwitz Zivilsachen von Menschen, die dort vergast worden waren. Manchmal ist in die Kleidungsstücke Geld oder Schmuck eingenäht. Dieses Geld benutzen die Häftlinge zum Teil dazu, andere zu unterstützen, ihnen zum Beispiel etwas zum Essen zu kau-



»Wir hofften, daß der Faschismus eines Tages untergehen werde«: Stube im KZ Buchenwald